
Im Brennpunkt

Friedrich Schweitzer

„Ich meine das aber nicht wertend“ – Oder: Worin liegt eigentlich die Provokation der Kohlberg-Stufen?

I.

„Das mit den Kohlberg-Stufen, das finde ich ja unheimlich interessant. Daß da manche nicht nur inhaltlich, sondern von ihrem ganzen Denken her anders urteilen, das ist spannend und kann ich auch gut nachvollziehen. Aber – daß es da eine höchste Stufe geben soll und eine Hierarchie von Stufen, das ist mir viel zu wertend! Das ist für mich einfach nicht richtig.“

„Ja, und dann sollen das ja auch noch kulturübergreifende Stufen sein. Wie ist das eigentlich mit der Dritten Welt? Die einfachen Menschen dort sind uns moralisch doch weit überlegen!“

So oder so ähnlich diskutieren wir fast immer in Seminaren, in denen es um die Stufen des moralischen Urteils von Lawrence Kohlberg geht. Zu werten, so scheint es, ist das, was die Studierenden am wenigsten wollen. Warum eigentlich?

Es fällt logisch gesehen nicht schwer, den Einwand gegen das Werten abzuweisen. Er widerspricht sich, bekanntlich, selbst: Er behauptet den Wert des Nicht-Wertens.

Als Seminarleiter habe ich leichtes Spiel: Ich zeige den logischen Widerspruch auf. Vorsorglich weise ich noch darauf hin, daß wir in der Erziehung immer schon Werte und Normen zum Tragen bringen. Vom ersten Tage an nach der Geburt – und wahrscheinlich noch früher – sind Normen mit im Spiel: Was ich dem Kind gebe oder nicht gebe, wie ich seine Umwelt gestalte, was ich erlaube und was nicht. Es kann hier gar nicht mehr um die Frage gehen, *ob* wir werten. Fragen können – und müssen – wir jedoch, *welche* pädagogischen Normen und Werte wir verantwortlich vertreten können.

Argumentativ ist dieser Widerlegung des Werts des Nicht-Wertens kaum beizukommen. Das Seminargespräch ist also beendet. Der Lehrerfolg jedoch ist keineswegs garantiert. Warum?

II.

Wenn das Argument nicht überzeugt, ist mehr und anderes im Spiel als Fragen der Logik. Gerade dieses „Andere“ aber scheint der Ausbildung einer moralischen Überzeugung entgegenzustehen. Wir müssen also fragen, worin es besteht. – In dieser Absicht nenne ich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder systematische Ordnung, vier Beobachtungen:

(1) *Die Vorbehalte sprechen die Sprache persönlicher Betroffenheit:* Offenbar stehen eigene Erfahrungen des Ausgegrenzt- oder Abgewertet-Werdens dahinter. Werte und Normen werden als Behinderung von Leben erfahren: Sie stellen Einheitlichkeit her; sie beschneiden die Vielfalt der Lebensäußerungen.

(2) *Die Vorbehalte sprechen die Sprache eines modernen Selbstbewußtseins:* Moralisieren ist nicht mehr angesagt, in der Erziehung nicht und auch nicht in der Gesellschaft. Wie Soziologen es beschreiben, verzichten moderne Institutionen auf eine Normierung von persönlichen Lebensstilen zum Beispiel in Kleidung oder Handlungsstil. Sie bauen auf abstraktere Formen der Kontrolle, die sich nicht mehr auf die Person als ganze beziehen, sondern nur noch auf einzelne Handlungen oder Leistungen, die erbracht werden sollen und müssen.

(3) *Die Vorbehalte sprechen die Sprache interkultureller Offenheit:* Ein wachsendes Bewußtsein interkultureller Unterschiede relativiert die Geltung von Werten und Normen. Verbunden mit der kritischen Einsicht in die Ungerechtigkeit im Verhältnis zwischen Erster und Dritter Welt neigt dieses Bewußtsein zur Befragung besonders derjenigen Werte, auf denen die westliche Kultur beruht. Das Ergebnis schwankt zwischen wachsender Sensibilität für die Gefahr kultureller Überfremdung einerseits und einer allgemeinen Haltung von Relativismus andererseits.

(4) *Die Vorbehalte sprechen die Sprache eines christlichen Selbstbewußtseins:* Besonders die Rechtfertigungslehre scheint alle Wertungen in Frage zu stellen. „Wo Gott nicht nach Vollkommenheit mißt, da soll der Mensch nicht werten.“ – Auch wenn dieses Verständnis der Rechtfertigungslehre so weder ihrem biblischen Sinn noch ihrer reformatorischen Deutung gerecht wird, steckt in ihr doch ein wahrer Kern. „Christliche Wahrheitserfahrung ist die radikale Infragestellung der Rede von Werten und des Denkens in Werten“, schreibt Eberhard Jüngel und will damit deutlich machen, daß die christliche „Wahrheitserfahrung“ des Glaubens sich nicht ohne weiteres in Werte übersetzen läßt.

III.

Eine allein logische Widerlegung des Nicht-Werten-Wollens, so machen diese Beobachtungen deutlich, reicht nicht hin. Die Anerkennung des Sinns von Werten und Normen ist nur zu erreichen in einem Gang durch die Erfahrungen von Ausgrenzung, Pluralisierung und interkultureller Begegnung sowie in Klärung dessen, was auch in christlicher Sicht als Wert gelten soll und darf.

Bezogen auf die ethische Erziehung bedeutet dies, daß die gängigen Alternativen zu kurz greifen: Mit einer rationalen Normeinsicht ist es ebensowenig getan wie mit der emotionalen Bindung an Werte. Vielmehr kommt es darauf an,

– in Erfahrung und Erkennen die gemeinschaftsstiftende und -stützende Funktion guter Ordnung deutlich werden zu lassen;

- den Bereich individueller Vorlieben von dem der notwendig für alle verbindlichen Regelungen unterscheiden zu lernen, so daß mit der Konventionalität nicht auch die Moralität verloren geht;
- die spätestens seit der Aufklärung wiederkehrende Herausforderung durch interkulturell wandelbare Wertvorstellungen und Normen aktiv aufzunehmen, als Anlaß zu kritischer Prüfung der eigenen Kultur, aber auch zum kritischen Dialog mit anderen Kulturen;
- das Verständnis der Rechtfertigungslehre als Preisgabe aller Werte und Normen kritisch zu befragen und nach der rechten Unterscheidung zwischen Letztem und Vorletztem, Person und Werk, Gesetz und Evangelium zu suchen.

IV.

Die Kohlberg-Stufen, Stein des Anstoßes für die vorliegenden Überlegungen, gewinnen so gesehen gerade in ihrem deutlich normativen Gehalt wieder an Plausibilität. Sie stehen für eine Erziehung, die sich dem Relativismus nicht beugen will. Sie verlieren umgekehrt in dem Maße an Überzeugungskraft, als sie dies auf der Grundlage einer nur formalistischen Ethik tun und auf die inhaltlichen Fragen unserer Zeit nicht eingehen.

Der – meines Erachtens noch immer – provozierende Gehalt der Kohlberg-Stufen besteht jedoch nicht allein in ihrem entschieden wertenden Charakter. Die Herausforderung der Moralstufen liegt nicht nur oben bei den höchsten Stufen – sie liegt auch und für die Pädagogik vielleicht sogar mehr in den unteren, lebensgeschichtlich früheren Stufen. Hier wird uns das Kind so vor Augen gestellt, daß wir es nicht länger als ein moralisch unwissendes oder urteilsloses Wesen ansehen können. Schon die Kinder, aber auch die Jugendlichen urteilen moralisch – sie tun dies aber in der ihnen eigentümlichen Art und Weise und so in einer Form, die sich auch in logischer Hinsicht von unserem Erwachsenen-Urteil unterscheidet.

Zu der Notwendigkeit eines Gangs durch die Probleme des Wertens kommt deshalb als zweites die Forderung, das Kind in seinem eigenen Urteilen wahrzunehmen und ernst zu nehmen. Moralerziehung bedeutet deshalb immer auch hören und hören lernen – nämlich auf die „andere Stimme“ des Kindes.

Am Ende also die naive Rückkehr zu einer Moralerziehung „vom Kinde aus“? Wohl kaum. Verlangt aber ist eine Balance zwischen der Einstellung auf das Kind und dem Festhalten an Normen und Werten. Daß Kohlberg uns auf die Notwendigkeit einer solchen Balance hingewiesen und daß er selbst nach Wegen gesucht hat, in dieser Balance pädagogisch zu arbeiten – darin liegt für mich die wahrhafte Provokation der Kohlberg-Stufen.